

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-46715](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-46715)



Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementpreis vierteljährlich 1 M. — Insertionspreis für die dreispaltige Corpusspalte oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 50.

Oldenburg, Mittwoch, den 22. Juni.

1892.

## Idealismus.

Eine der schwersten Anlagen, welche gegen die heutige Generation erhoben werden muß, ist die, daß so wenig Idealismus in ihr anzutreffen ist. Wohl flackert und lodert noch hier und dort ein Flämmchen dieser edlen Himmelsgabe, aber in breiten Schichten des Volkes ist sie erloschen und erstickt unter dem vernichtenden Hauche des Zeitgeistes unserer Tage. Wie kam dies doch? Das deutsche Volk galt doch von jeher als ein Volk der Denker und der Männer von Gemüt, und die letzteren wenigstens müßten doch Idealisten sein. Durch wieviel Jahrhunderte hat nicht das deutsche Volk gekämpft und gerungen nach einem Ideal, nach der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches!

Auf allen Gebieten, in Religion und Politik, in Kunst und Literatur hat das deutsche Volk eine wahrhaft ideale Stellung eingenommen. Schon die deutsche Völkertage und die Heldengeschichte der Vorzeit weisen Kraftgestalten auf, wie sie sich eben nur die Gedanken eines Volkes bilden konnte, das durch und durch sich für das Kraftvolle und Erhabene, für das Gute und Schöne zu begeistern vermochte. Die Gestalten eines Armin, eines Karl des Großen und Barbarossa verpflanzten in dieses Bild. Wer fühlte nicht sein Herz höher schlagen bei dem Gedanken an den schlichten und einfachen Mönch von Wittenberg, unseren Luther, der einer Ueberzeugung und seinem Glauben zu Liebe den Kampf aufnahm gegen die ganze Welt, einer gegen alle; siegen oder untergehen war die Loosung dieses Geisteshelden. Blide hin, du deutscher Patriot, auf die Geschichte unseres Hohenjollerhausens. Vom Burggrafen bis zum Kaiser reicht sie hin, und wohl kann unser geliebter Herrscher sich mit vollem Recht auf das Wort berufen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Und hat nicht unser Jahrhundert auch seine ideale Zeit gehabt? Haben wir nicht in den Freiheitskämpfen bewundern können den durchaus idealen Sinn des deutschen Volkes, das sich mit Entfaltung aller seiner Kraft loszureißen suchte von der fremden Zwangserrschaft, und das mit sterner Gewalt und Kraft die Ketten sprengte, welche es im fremden Joch gefangen hielten.

Dann dieser Siegeszug des preussischen Adlers, wie glänzend hat er die Schlacht von Omitz weitgemacht, wie stark er sich gezeigt gegen den übermächtigen Feind, der ihn in seiner Siegeslaufbahn hemmen wollte. Das war eine große Zeit und große Männer haben sie hervorgebracht. Erst in späterer Zeit wird man ihnen danken, wird man sie betrachten als das, was sie uns sein müßten, als wahrhaft ideale Volksgestalten. Wie herrlich stehen sie da, der alte Kaiser Wilhelm im Silberhaare und sein königlicher Sohn, der Liebling des deutschen Volkes, die Kraftgestalt des Königs Bismarck und der stille bescheidene Moltke. Und doch, wie kam es, daß alles das nicht vermocht hat, den Idealismus im deutschen Volke zu erhalten? Weil unbemerkt und unbekannt ein fremder Geist bei uns eingewirkelt ist, der nicht nur die deutschen Bürgerrechte zu seiner persönlichen Erleichterung sich erschließen hat, sondern der auch den deutschen Geist zu verdunkeln und zu unterdrücken versucht, der zu diesem Zwecke die öffentliche Meinung verfälcht und verwirrt, und der zuletzt den fremden Geist ausgeben will als deutschen Geist und deutsches Leben. Das deutsche Volk, welches so kraftvoll aufgetreten ist gegen äußere Feinde, löst sich durch einige feine Schlagworte, wie Humanität, Toleranz, Menschlichkeit, Fortschritt der Zeit und wie sie sonst noch alle heißen, dazu bewegen, nicht auch mit scharfen Waffen diesen inneren Feind zu bekämpfen, der wie ein Krebsgeschwür am Marke des deutschen Volkes zehrt.

Glauben und Treue, Tapferkeit und Redlichkeit waren die Symbole des deutschen Bürger- und Bauernstandes in früherer Zeit. Und jetzt? Nur noch durch etliche alte Sprichwörter wird man daran erinnert. An Stelle des Glaubens, an den lebendigen, dreieinigten Gott will man dem Volke eine Mischung von Moral, Weltweisheit und etwas Nährseligkeit darbieten, und damit diese Art Religion den breiten Massen angenehmer werden soll, wird sie in einer pitanten Sauce von Bildung und Aufklärung angeboten. Man glaubt eine Zeitungskrentze zu vernehmen, wenn man liest, daß 2000 deutsche Lehrer im angelichen Auftrage von 70 000 einem Satze förmlich zugjubelt haben, in welchem erklärt wurde, daß nur eine Religion der Liebe und Duldung den Kindern zu lehren sei. Und wie verstehen sie diese „Liebe und Duldung.“

Diesjenigen, welche noch festhalten an dem Glauben ihrer Väter und welche ihre religiöse Meinung auch öffentlich gern bezeugen, werden verschrien als „Müder“ oder „Affassen“, als „mittelalterliche Finsternlinge“, als „Leute, welche das Licht der Aufklärung scheuen“, als „solche, welche das Volk in der Dummheit erhalten wollen.“

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, so heißt es aber, und die Ereignisse der letzten Zeit zeigen uns klar und deutlich, daß die Anwendung des Volkes vom Glauben, und diese Anwendung zu der Lehre von der „Humanität

und Toleranz“, von „Bildung und Aufklärung“ nicht führen wird zu einer höheren Stufe der Kultur, sondern vielmehr zur Verwilderung und Auflösung zum Dynamit und zur Anarchie.

Nur noch wenigen gilt die Religion als ideale Herzengasche. Vielen ist sie wohl etwas, das man nicht ganz entbehren kann, aber „es schickt sich nicht“, daß man seine Religion bezeugt, und es „gehört nicht zum guten Ton“, daß man etwa seine Ueberzeugung öffentlich vertritt. Tritt ein Geistlicher für seine Kirche ein und verteidigt dieselbe gegen Angriffe, so „heißt“ er, verächtlich er gar seine politische Meinung, so wird er darauf aufmerksam gemacht, daß „dies nicht zum geistlichen Amte gehöre“, daß „er sich um Politik nicht zu kümmern habe“, daß er Liebe predigen soll, anstatt Zwietracht zu säen.“ Wir meinen vielmehr, daß es gerade in unserer Zeit die heilige Pflicht jedes Dieners der Kirche sei, herabzusteigen von der Kanzel, unter das Volk zu gehen, irrige oder schlechte Meinungen zu bekämpfen, und bessere zu vertreten, damit gerettet werde, was noch gerettet werden kann.

Sehr viele mag wohl die Furcht vor der sogenannten „öffentlichen Meinung“ davon abhalten, es so thun, aber „viel Feind“, viel Ehr“ so heißt es, und die heutige öffentliche Meinung ist nicht das Urtheil des Volkes, sondern das Geistesprodukt unserer schlechten Literatur.

## Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 22. Juni 1892.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben geruht: dem Hauer **Donnet** in Oberleit auf sein Ansuchen mit dem 1. Oktober d. J. in den Ruhestand zu versetzen unter Verleihung des Titels Kirchenrath, und den Vermessungs-fonduktur **Treiß** zu Oldenburg zum Vermessungsinspektor zu ernennen. — Der Vice-Wachmeister **Polts** vom Oldenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 19 ist mit Wahrnehmung des Dienstes eines Hauptaufsehers im Amtsbezirk Wechta vom 1. Juli d. J. an beauftragt.

Seine königliche Hoheit der Großherzog werden am Montag, den 27. d. M., keine Audienz geben. Stattdessen wird Höchstersele am Dienstag, den 28. d. M., Audienz ertheilen.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben geruht, dem Gemeindevorsteher **Dank** zu St. Joon das Ehrenkreuz 1. Classe zu verleihen.

**Militärisches.** Durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 18. d. M. ist der Major von **Voigt**, Kommandeur des 3. Bataillons Inf.-Reg. 91 unter Beförderung zum Oberst-Lieutenant und Stellung à la suite des Inf.-Reg. von **Voigts-Alth** (S. Hannoverisches) Nr. 79, nach Württemberg, behufs Verwendung als etatsmäßiger Stabsoffizier des Inf.-Reg. Alt-Württemberg (S. Königl. Württembergisches) Nr. 121, kommandiert; der Major von **Koblinkski** zum Kommandeur des 3. Bataillons Inf.-Reg. Nr. 91 ernannt und der dem Reg. 91 aggregierte Major **Elke** wieder in dasselbe eintraint.

**Militärisches.** Am Dienstag Morgen rückten in aller Frühe die zur Uebung eingezogenen Landwehrmannschaften zum letzten Male zur Besichtigung zur Alexanderhöhe, um am nächsten Tage wieder entlassen zu werden. — Augenblicklich werden hiitens des Dragoner-Regiments am Canal verschiedene Pionirübungen ausgeführt, welche ein interessantes Bild gewähren. — Unsere Artillerie rückt in den ersten Tagen des Juli hier wieder ein. Bei derselben wird Mitte dieses Monats eine 14tägige Uebung von eingezogenen Reserve-mannschaften stattfinden.

Am gestrigen Dienstage fand die 10. ordentliche **Generalversammlung** der Aktionäre der öffentlichen Baderanstalt statt, in welcher Bericht erstattet wurde über das Geschäftsjahr 1891-1892. Diefem entnehmen wir: „Das verfließene Betriebsjahr zeigt gegen das Vorjahr eine Besserung. Der Betriebsüberschuß betrug Mk. 3113. 03, während derselbe im Vorjahre nur die Höhe von Mk. 1539. 24 erreichte. — Dem Brutto-Ueberschuß von Mk. 3113. 03 stehen gegenüber an Abschreibungen Mk. 1970. 55, an Zinsen Mk. 851. 15 und an Instandhaltung Mk. 675. 16, zusammen 3496. 86, so daß sich ein Verlust von Mk. 383. 83 ergiebt, während wir im letzten Jahre einen Verlust von Mk. 1594.16 hatten. — Die Gesamtzahl der verabreichten Bäder betrug 41735, gegen das Vorjahr eine Zunahme von 3536. Eingenommen wurde dafür Mk. 12402.44 müßig eine Zunahme von Mk. 905.77. Für jedes Bad wurde im Durchschnitt 26,72 Pf. eingenommen. — Von den verabreichten Bädern entfallen auf den Sommer, d. h. bis einschließlich September 25625,

und auf den Winter, den übrigen Theil des Jahres umfassend, 16110. Hiernach wurden verabreicht: 1) für 151 Bädertage im Sommer 170 Bäder für den Tag, 2) für 204 Bädertage im Winter 79 Bäder für den Tag, 3) für 355 Bädertage im Betriebsjahre 118 Bäder für den Tag — Der stärkste Besuch der Anstalt fand statt am 18. Juli 1891, an welchem Tage 455 Bäder, und der schwächste am 20. Januar 1892, an welchem Tage 26 Bäder verabreicht wurden. Die günstigste Tageseinnahme brachte der 4. Juli 1891 mit Mk. 126.18, die schlechteste der 20. Januar 1892 mit Mk. 2.50.“ — Wir ersehen aus diesen Zeilen deutlich, daß die Zahl der Badenden von Jahr zu Jahr zunimmt und daß im Publikum stets mehr und mehr die Wohlthat des Badens zur Erkenntniß kommt, was freilich in noch bedeutend größerem Maße zu wünschen wäre, denn gerade das Bad verleiht dem Menschen alle Tage mit zauberlicher Kraft seine Jugendfrische wieder und ist daher für Geist und Körper von allergrößter Wichtigkeit. Freuen wir uns, daß uns hier in unserem rauhen und unfreundlichen Klima die Gelegenheit zum Baden im Sommer und Winter geboten ist und find wir verpflichtet, diese Anstalt nach Kräften durch zahlreichem Besuch zu unterstützen.

Das dritte oldenburger **Regelfest** ist nun beendet. War theilweise die Witterung auch nicht immer die günstigste, so war die Betheiligung doch stets eine rege und die Stimmung eine ungemein frohe. In jedem der drei Tage waren von Auswärts zahlreiche Regelfreunde eingeladen und entwickelte sich auf dem Festplatze ein ungemein frisches Leben, das durch nichts getrübt wurde. Der Kommerz am Montag Abend, wobei der Herr Schuldirektor **Kabelis** aus Hamburg einen Vortrag über die Ziele und Zwecke des Regels hielt, war gut besucht und nahm einen guten Verlauf und die arrangirten Festbälle bildeten stets einen nicht schöner zu wünschenden Abschluß. In Betreff des Ausfalls der Regels herrscht nur eine Stimme der allgemeinen Befriedigung und Humor und Freude und gegenseitiges gutes Einvernehmen trug zum Wohlgelingen des Ganzen trefflich bei; auch das finanzielle Ergebnis ist über Erwarten günstig ausgefallen, sodas mit dem Arrangement betraut gewesene Comité mit Stolz auf seine umfangreichen Einrichtungen und Mühen hinweisen kann und sich freuen muß, solche Erfolge erzielt zu haben.

Das am **Sonntag Nachmittag** auf dem Donnerschwer Gzerierplatze angelegte seit Jahren bekannte **Fußballspiel** seitens des Oldenburger Turnerbundes war sehr gut besucht und fand wiederum viel Anklang, bei mancher Belustigung und nahm einen recht befriedigenden Verlauf. — Das Sommerfest des Männergallerevereins „Wiedertanz“ an ebendieselben Tage in der Union hatte ebenso wie in früheren Jahren sich desselben schönen Einflusses zu erfreuen und verlief die Feier auch hier zu allgemeiner Befriedigung. — Auch das **Weltrennen** bei Weizen fand zahlreiche Betheiligung und war der Garten recht gut besucht, während das Rennen einen guten und glücklichen Verlauf nahm.

Der **Thurmbau** nimmt seinen gewohnten Fortgang und treffen täglich die dazu nöthigen Materialien ein. Die große obere Kugel, die aus Kupfer hergestellt ist, wird verguldet werden und wird die äußerste Spitze des Thurmes noch reichlich 2 Meter höher sein als der zu Pfingsten weihlich sichtbare Pfingsttauch.

Am Sonntag Abend fand auf der Nadorferstraße in der Nähe des Lindenhofes wieder einmal, durch das ungebührliche Benehmen der vom Tanzen kommenden halbwüchsigen Jungen eine **nächtliche Ruheföderung** statt, die zu einer Schlägerei ausartete und nur mit großer Mühe seitens der Wächter gedämpft wurde.

## Humoristisches.

**Gute Aussicht.** Fremder, der in einem Städtchen des Salzgammgutes schon drei Tage auf schönes Wetter wartet.: „Sagen Sie mir einmal, regnet's denn in diesem Nest immerfort?“ — Führer: „Nein, wir haben erst im vorigen Jahre einige sehr hübsche Tage gehabt.“

**Im Restaurant.** Student: „Kellner! — Kellner: Sie wünschen, mein Herr?“ — Student: „Ich möchte zahlen. Wie viel darf ich Ihnen — schuldig bleiben?“

**Wißtränich.** A.: „Hier hast Du dein Geld, aber erst gib mir die Quittung, sonst kriegst Du nicht's Geld!“ — B.: „Hier ist die Quittung; aber erst gib mir's Geld, sonst kriegst Du nicht die Quittung!“

**Vom Kafereuhof.** Lieutenant: „Einjähriger, was haben Sie? Sehen Sie sich mal um, was haben Sie? (Einjähriger sieht sich verblüfft um und schweigt.) Keinen Abhand haben Sie!“

## Luxemburg und das Deutsche Reich.

Die von den französischen Chauvinisten in Szene gesetzten deutsch-feindlichen Kundgebungen in Nancy haben, wie nicht anders zu erwarten war, auch das Großherzogtum Luxemburg in Mitleidenschaft gezogen. Die dortigen Turnvereine, die sich bei jeder Gelegenheit mit ihren französisch-republikanischen Gesinnungen zu brüsten pflegen, hatten von den Luxemburger Bahnen nicht nur eine Fahrtermäßigung, sondern auch von der großherzoglichen Regierung eine direkte Geldunterstützung gefordert. Selbstverständlich wurde das eine wie das andre abgelehnt, was jedoch die Turnvereine nicht abhielt, der Einladung ihrer Gesinnungsgenossen in Nancy Folge zu leisten und sich an den deutsch-feindlichen Kundgebungen zu beteiligen.

So wenig wir uns nun auch wegen dieser uns harmlos erscheinenden Kundgebungen zu beunruhigen brauchen, so mögen dieselben doch immerhin manchem Deutschen die Thatsache als eine Anomalie erscheinen lassen, daß ein Land von ausschließlich deutscher Abstammung, welches ein halbes Jahrhundert zum vormaligen deutschen Bundes gehörte und noch gegenwärtig ein Mitglied des deutschen Zollvereins bildet, das thatsächlich trotz der ihm völlerrechtlich zugesicherten Neutralität zum Schutze der letzteren lediglich auf die deutschen Bataillone im Ernstfalle angewiesen ist, von jeder politischen Gemeinschaft mit dem deutschen Reich ausgeschlossen ist. Ein Vierteljahrhundert ist jetzt verstrichen, seitdem der verstorbene König der Niederlande, Wilhelm III., Luxemburg an Napoleon III. veräußerte und Preußen, das sich diesem Verkauf widersetzte, auf der Londoner Konferenz im Mai 1867 einen von den Mächten unterzeichneten Vertrag zu Stande zu bringen wußte, der die Neutralität Luxemburgs aussprach und andererseits die Räumung der Festung Luxemburg seitens der preussischen Truppen und die Entlassung der Werke festsetzte.

Obwohl nun Preußen das den Franzosen geneigte Luxemburg zur gewissenhaften Beobachtung der Neutralität im Kriege von 1870 zu ermahnen gezwungen war, so ist doch dem aus dem Kriege heftig hervorgegangenen Deutschland niemals der Gedanke gekommen, auf Luxemburg bezüglich seines Eintritts in den deutschen Reichsverband irgend eine Pression auszuüben. Selbst nach dem Tode des Königs Wilhelm III. erfolgten Auscheiden Luxemburgs aus dem Verbände mit Holland und dem Regierungsantritt des Herzogs von Nassau als des legitimen Souveräns des Großherzogtums Luxemburg ist niemals von deutscher Seite ein Versuch gemacht worden, der regierenden Familie von Luxemburg die Vorteile eines engeren politischen Anschlusses an das deutsche Reich vor Augen zu führen.

Hierüber haben der Hof und das Volk von Luxemburg allein endgültig zu entscheiden; denn trotz der unter die kollektive Garantie der unterzeichneten Mächte gestellten Neutralität Luxemburgs wird doch keine Macht den Großherzog von Luxemburg zwingen können, von einem Eintritt seiner Lande in den deutschen Reichsverband abzusehen, wenn ihm derselbe als die einzige Sicherheit für die Erhaltung seines Thrones und der Unabhängigkeit seines Landes erscheinen sollte, für den Fall erster nationaler Vermidlungen. Die deutsche Nation würde einen solchen Schritt des gegenwärtigen Herrschers von Luxemburg, mit welchem das letzte Stück deutscher Erde außerhalb der vormalig zum deutschen Bundes gehörigen österrösterreichischen Kronländer in den Besitz des Deutschen Reiches überginge, gewiß nur mit Freuden begrüssen können. Keine Hand in Europa würde sich hiergegen erheben, und der Großherzog von Luxemburg würde sich in der Stellung eines deutschen Bundesfürsten nicht minder geehrt und geschätzt fühlen als die übrigen deutschen Fürsten, welche für ihre innere Unabhängigkeit nicht das Mindeste von den Ereignissen der Zukunft zu fürchten haben. Indessen wollen wir diesen Ereignissen nicht vorgreifen, vielmehr gelangt es den deutschen Diplomaten, dem Luxemburger Hofe die Ueberzeugung nach und nach zu geben, daß die Stellung eines deutschen Bundesfürsten diesen gegen alle Gefahren der Zukunft sicher zu stellen vermag.

## Politische Rundschau.

**Deutsches Reich.** Zur Prüfung und Verantwortung von Fragen über die Ursachen der Ueberflussschwemmungen und über die Anwendung von Maßnahmen zur Vorbeugung der Hochwassergefahr und der Ueberflussschwemmungen soll nach einer im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten königl. preussischen

Verordnung ein Ausschuss eingesezt werden. Gleichzeitig bringt der „Reichsanzeiger“ die Liste der 32 Ausschussmitglieder. Der Ehrenvorsitz ist dem Landesdirektor von Dreesow übertragen. Zum Vorsitzenden ist der Geheimrat Schulz, Direktor der Baubehörde des Arbeitsministeriums, und zum stellvertretenden Vorsitzenden Oberbaudirektor Wiebe ernannt worden. Unter den Mitgliedern befinden sich u. a. die Herren v. Dieps, Barby, Graf Franzenberg, Geheimrat Gamp, Frhr. v. Guene und Abg. v. Jedlit.

— Ueber die gegenwärtige Lage der deutschen Brauindustrie schreibt die „Brauer- und Hopfen-Zeitung“ folgendes: „Ein Zusammenwirken von unheilvollen Einflüssen hat diese vor wenigen Jahren noch blühende Industrie in eine missliche Lage versetzt. Die Ueberproduktion an Bier, ein daraus entstehendes Ueberschuss und gegenwärtiges Abwärtigen der Kundschafft hat den Wettbewerbs unter den einzelnen Betrieben auf das äußerste verschärfte und zu einem Ueberbieten der Preise geführt. Dazu trat im vergangenen Jahre die Ungunst der Witterung in den Hauptmonaten des Bier-Konsums. Um ihre Kundschafft zu erhalten und den Absatz zu fördern, haben viele Brauereien zu dem sonst wenig empfehlenswerten Mittel des Erwerbes einer Wirtschaften gegriffen, wodurch sich das Verhältnis der Brauer zu den Wirten in der großen Allgemeinheit immer unfreundlicher gestaltet. Die Arbeitslöhne steigen von Jahr zu Jahr, die Gerstenpreise stehen bei geminderter Ausbeute auf seltener Höhe. Durch die neuen Handelsverträge tritt vom 1. Februar 1893 ab eine allerdings geringfügige Ermäßigung der Zölle für Gerste und Malz ein; ob dies aber einfließen wird, die Verhältnisse zu bessern, will uns angesichts der heutigen Zustände nicht recht glaublich erscheinen.“ Das ist ein trauriges Selbstkenntnis des Fachblattes.

**Schweiz.** Der vierte Weltfriedenskongress findet vom 22. bis 24. August in Bern statt. Das internationale Friedensbureau hat im Verein mit dem schweizer Organisations-Comité einen Vorschlag zu einem Reglement für den Kongress aufgestellt. Ebenso hat das Comité ein Rundschreiben über die auf den vorigen Kongressen in London und Rom gefassten Resolutionen verfaßt, worin besondere Aufforderungen an die Zeitungspressen, an die Frauen, sowie an Religions- und Schullehrer, für Einführung des allgemeinen Friedens zu wirken, enthalten sind.

— Der schweizerische Bundesrat hat der Bundesversammlung einen Gesetzentwurf unterbreitet, nach welchem der Infanterie-Landturm auf Staatskosten bewaffnet werden, sowie Munition, militärische Ausrüstung und Bekleidung erhalten soll. Der Landsturm soll alljährlich zu kurzen Uebungen einberufen werden.

**Italien.** In den ersten fünf Monaten d. J. hat sich die Einfuhr Italiens um 50 Millionen vermindert, die Ausfuhr hat sich um etwa 55 Millionen vermehrt.

**Frankreich.** Der Kapit und seine französischen Getreuen, welche der Republik Heerfolge leisten wollen, schreibt die „Post“, haben immer aus neue Gelegenheiten, festzustellen, in welcher Weise die Republikaner geneigt sind, den Katholiken ihren Anschluß an die Republik zu erleichtern. So interpellierte vor kurzem der republikanische Deputierte des Nord-Departements Moreau den Justiz- und Kultusminister über die unangenehme Existenz einer großen katholischen Affoziation der Fabrikbesitzer, welche den Namen „Notre Dame de l'Esine“ führt, der die Arbeiter und Arbeiterinnen der betreffenden Fabrikanten beitreten müssen, wenn sie ihren Broterwerb behalten wollen, und welche, wie der Interpellant versichert, von Mitgliedern des geistlich in Frankreich aufgehobenen Jesuiten-Ordens geleitet wird. Wie Herr Moreau darlegte, werden die Arbeiter gezwungen, in die von der Affoziation gebildeten Bruderschaften

und sonstigen religiösen Vereine einzutreten, Pilgerfahrten mitzumachen u. s. w., auch wird jeder Arbeiter unbarbarisch entlassen, wenn er nur nicht den angebotenen Eifer in der Ausübung seiner religiösen Pflichten befaßt. Der Interpellant suchte auch die Ungefährlichkeit der fraglichen Affoziation der Fabrikbesitzer darzulegen und verlangte, daß die Regierung gegen dieselbe einschreite und die Arbeiter des Nord-Departements von der gegen sie ausgeübten Tyrannei erlöse. Die Antwort des Ministers Ricard war sehr kategorisch und lautete dahin, daß er bereits die gerichtliche Verfolgung des fraglichen Syndikats der Fabrikbesitzer angeordnet habe, daß er sofort die Schließung der unangenehm eröffneten Kapelle dieses Syndikats anordnen und nicht ermangeln werde, das Gesetz gegen die Jesuiten zur Anwendung zu bringen, wenn sich dieselben wirklich im Nord-Departement wieder als religiöse Genossenschaft konstituiert hätten. Diese Erklärung des Ministers wurde von der republikanischen Majorität mit Beifall überschüttet und Johann mit 306 gegen 148 Stimmen die folgende motivierte Tagesordnung angenommen: „Die Kammer billigt die Erklärungen der Regierung und geht, vertrauend auf die Festigkeit, womit sie den bestehenden Gesetzen Achtung verschaffen wird, zur Tagesordnung über.“

**Schweden-Norwegen.** Aus Stockholm wird berichtet: Der deutsche Konsul in Kalmars, Hasselquist, der gleichzeitig spanischer und brasilianischer Vizekonsul war, hat sich am Dienstag durch einen Neuloverstich das Leben genommen. Als Ursache wird angegeben, daß Hasselquist etwa 100 000 Kronen veruntreut hatte. Der Verstorbene, welcher das 62. Lebensjahr erreicht hatte, gehörte zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der Stadt.

**Rußland.** Die jüdische „Kolonisationsgesellschaft“ des Baron Hirsch, Aktiengesellschaft in London“ muß 100 000 Rubel in der Reichsbank deponieren. Diese Summe haftet als Sicherstellung dafür, daß nicht etwa die jüdischen Auswanderer nach Rußland zurückkehren. Nur unter der Bedingung, daß sie Rußland in für allemal verlassen, sind ihnen die bekannten Erleichterungen bei der Auswanderung gewährt worden.

— Die Frage über Gründung eines französischen Lyceums in einer der beiden Hauptstädte Rußlands, um die französische Jugend mit russischem Sein und Leben und Sprache zu bekennen zu machen, scheint ihre endgültige Entscheidung und Lösung gefunden zu haben. Wenigstens verläutet, daß die französische Regierung für den Bau des Lyceums bereits die Summe von 1 Million Francs bewilligt habe und außerdem eine jährliche Beihilfe von 50 000 Rubeln zu zahlen beabsichtigt. Nur konnte bis jetzt keine Einigung darüber erzielt werden, ob das Lyceum in Petersburg oder in Moskau zu erbauen sei. Die eigentlichen Urheber des Planes wünschten daselbe nach Petersburg verlegt, doch erscheint in finanzieller Beziehung Moskau vorteilhafter, da sich die dortige französische Kolonie zu einer Subvention verpflichtet, wenn eben die Wahl darauf fallen sollte.

— Ein Petersburger Brief der „Pol. Korr.“ bepricht den ruhigen Verlauf der jüngst in Nancy stattgefundenen Festlichkeiten als eine „symptomatisch bemerkenswerte Thatsache“ im Hinblick auf die allmähliche Entwicklung des engen Einvernehmens zwischen Rußland und Frankreich: Durch die Art, in welcher die Festlichkeiten sich abspielten, ist das Vertrauen, welches man hier von vornherein in die Besonnenheit des französischen Volkes und in die Mäßigkeit der französischen Regierung setzte, in vollstem Maß gerechtfertigt worden. Dieses Vertrauen bildet eben die wesentlichste Voraussetzung des russisch-französischen Einvernehmens. Die Gemeinsamkeit ihrer Interessen, sowie gegenseitige Neigung wiesen Frankreich und Rußland schon vor langer Zeit auf die Bahn freundschaftlicher Annäherung. — Zunächst habe der Boulangerismus einer solchen Annäherung im Wege gestanden: Damals erklärte der „Nord“ an die Adresse Deutschlands, daß man in Petersburg die etwaige Vernichtung Frankreichs als eine ernste Bedrohung der Interessen, ja sogar die Sicherheit des russischen Staates ansehen und trotz des aufrichtigen Wunsches, mit Deutschland in Frieden zu leben, nicht zulassen werde. . . Frankreich erhielt endlich eine starke, energische und besonnene Regierung, welcher es gelang, den Boulangerismus zu vernichten, dem Lande die innere Ruhe wiederzugeben und seine auswärtige Politik in ausgesprochen friedliche Bahnen zu lenken. Nunmehr, nachdem die Haltung der französischen Regierung mit den russischen Wünschen übereinstimmte und die neue Regierungsform von

## Jenilleton.

### Der Pechvogel.

„Um Gotteswillen, retten Sie mich!“ schrie er dem Eintretenden außer sich entgegen, „mein halbes Vermögen gehört Ihnen, wenn Sie mich lebend aus Land setzen.“ „Sie wissen recht gut, Sir“, antwortete der Wächter mit einem Gleichmut, der den andern erklären machte, „daß sich in diese gefährlichen Gewässer außer dem Fahrzeug, welches mich mit Proviant versorgt, kein Boot wagt. Nur ein Wunder kann uns aus dieser Lage befreien, in welcher der Hungertod unser gewisses Los ist.“ „Nenn's, Sie sind ein Tiger, erbarmen Sie sich doch endlich! O, dieser verfluchte Ausflug, — — — ver-langen Sie für meine Rettung ein Randgut, eine jährliche Rente, ein bestimmtes Kapital.“

Der Baronet schüttelte den Kopf. „Nichts von alledem, ich bedarf Ihres Geldes nicht. Und doch giebt es vielleicht ein Mittel, das zum Ziele führt!“

„Reden Sie, reden Sie“, rief Sir Dogson, indem er mit einem Satz auf James Turner lossprang und ihm mit solcher Gewalt an Arm faßte, daß dieser Wütze hatte sich zu befreien. Der Baronet verlor keinen Augenblick seine Ruhe, während Dogson vor Umgegend fast verging. Endlich sagte der Wächter nach längerem Besinnen: „Berzichten Sie auf Ihre Ansprüche an Miß Mary Peables, und ich will Ihnen, was sich thun läßt.“

„Eine feltzame Bedingung!“ murmelte Dogson, „aber was thue ich mit einer Frau, wenn ich noch vor der Trauung elendiglich verhungern muß.“

„Sie sind also einverstanden?“ fragte James noch einmal, „und bereit, Miß Mary und ihrem Bruder gegenüber Ihren Verzicht zu wiederholen?“

„Ja, dreimal ja! Es giebt ja Frauen genug, es wird sich für mich wohl Ersatz finden.“

Der Baronet wandte sich, um Sir Peables und seine Schwester herbeizurufen, in demselben Augenblick aber erschienen beide in der Thür, um sich nach Dogsons Befinden zu erkundigen.

„Sir Dogson hat mir soeben erklärt, daß er seinen Ansprüchen an Miß Mary entsagt“, nahm James ohne Umstände das Wort, „vorausgesetzt, daß die junge Dame ihr Einverständnis damit ausspricht. Geben Sie Sir Dogson kein Wort zurück, Miß Mary?“

„Wenn ich Sir Dogson damit das Leben retten kann“, erwiderte die Gefragte, welche die List des Wächters sofort durchschaute, „bin ich zu jedem Ders bereit; ich gebe Ihnen hiermit Ihr Wort zurück.“

„Aber was bedeutet dies alles?“ warf Sir Peables ein, wurde aber sofort von dem Baronet unterbrochen.

„Sie sollen gleich Aufklärung erhalten“, sagte er, „jetzt kommen Sie erst zum Frühstück, vielleicht birgt meine Speisekammer noch genügenden Vorrat.“

Alle folgten dem Wächter, der mit eigener Hand ein sehr splendides Frühstück austrug. Peables und Dogson empfanden bei jedem Bissen das beängstigende Gefühl, daß derselbe ihr Leben um so viel abtziehe, während sie mit Besorgnis bemerkten, daß der Baronet sich nicht im Mindesten genierte und anscheinlich Quantitäten der aufgestellten Speisen verschwinden ließ.

„Wie lange reichen unsere Lebensmittel noch?“ fragte endlich Sir Dogson, und die Angst, eine unbefriedigende

Antwort zu erhalten, prägte sich deutlich auf seinem Gesicht aus.

„Was Sie hier sehen, ist der Rest“, antwortete der Baronet, „gessen befaß ich noch eine genügende Menge Fleisch, das aber in vergangener Nacht von meinen Hundem verzehrt worden ist.“

„Weshalb machen Sie mir aber Hoffnung auf Rettung und schreiben mir Bedingungen vor, wenn Sie uns schließlich doch Hungers sterben lassen wollen?“

„Auch Sir George Peables hat eine Erklärung abzugeben“, fuhr James Turner fort, indem er sich an diesen wandte, „ich liebe Ihre Schwester und es fehlt uns, nachdem Sir Dogson entsagt, nichts mehr, als Ihre Einwilligung. Wollen Sie uns diese geben?“

„Angesichts des Todes habe ich Heiratsgedanken“, rief Marys Bruder mit einem Anflug von Bitterkeit, leuchte aber sofort ein, als er sah, daß der Baronet die Hand des Mädchens in der seinen hielt und die beiden sarkastische Blicke austauschten. „Wie ich sehe, ist das Einverständnis bereits vorhanden und es würde mir deshalb schwerlich etwas nützen, wollte ich meine Zustimmung versagen.“ Der Baronet reichte ihm die Hand, während er Sir Dogson einen siegesgewissen Blick zuwarf.

„Ich bitte Sie jetzt, mir zu folgen“, sagte er, indem er sich erhob und der Thür zuschritt. Sir James führte seine Gäste in ein am Ende der Kajüte befindliches Zimmer, das außer verschiedenen mathematischen und physikalischen Instrumenten auch einen Telegraphenapparat enthielt, den er sofort in Bewegung setzte.

„Dies ist die Brücke, die mich mit dem Lande verbindet“, erklärte er, sich an der Ueberbrückung seiner Freunde weidend. „In einer halben Stunde wird ein



Dauer zu sein versprochen, sahste man in Petersburg Vertrauen und man entschloß sich zu jenem Einvernehmen, welches nach der Flottenbegegnung zu Kronstadt und den Volkstundebungen zu Petersburg und Moskau bald festere Formen annahm. Und weil die russische Regierung und das russische Volk überzeugt sind, daß sich in den friedlichen Bemühungen der französischen Regierung und des französischen Volkes, welche feinerseit zu der Begegnung von Kronstadt führten, nichts geändert habe, hat man sich hier bezüglich des Verlaufs der Festlichkeiten in Nancy keinen Augenblick irgend welcher Sorge hingeegeben.

**Serbien.** Der Regent Protic ist in dem Badeort Despotovaca-Banja infolge eines Herzschlages plötzlich gestorben. Seine Bekantung erfolgt als Staatsstos. Protic war 67 Jahre alt und der älteste der drei Regenten. Er war ein tüchtiger Offizier, kommandierte im ersten Balkankrieg glücklich bei Shumatovac und war in der Armee sehr beliebt. Er war auch literarisch thätig; er verfasste u. a. mehrere Theaterstücke, die er anonym aufführen ließ. Protic gehörte der Fortschrittspartei an. Bekannt ist seine Entsendung zur Königin Natalie nach Wiesbaden, um ihr den Sohn abzunehmen. Laut Artikel 71 der Verfassung haben die Geschäfte zu regieren allein bis zur nächsten Verammlung die Geschäfte zu leiten. Die Neuwahl der Regenten erfolgt in geheimer Abstimmung. Die meisten Auswärtigen sollen Sava Branic und Pasic haben.

### Aus nah und fern.

Von der einfachen Lebensweise des Reichsfanzlers Grafen Caprioli, welche bereits sprichwörtlich geworden ist, zeugt folgender Vorgang. Als neulich abend um 10 1/2 Uhr der Cetracus mit den kaiserlichen Gästen von der Station Wildpart in den Potsdamer Bahnhof in Berlin einließ, wimmelte es auf den Bahnsteigen von betretenen Kaskaden, während draußen die Equipagen in langer Reihe aufgeföhren waren, um ihre Herren nach Hause zu geleiten. Nur einer suchte nach keinem Diener und rief auch nach keinem Kutscher. Es war dies Graf Caprioli, der mit dem Helmputz in der Hand seinen Weg nach Hause zu Fuß zurücklegte. Mit einem „Gute Nacht, meine Herren!“ verabschiedete er sich von seinen Neisegefährten, von denen ihm ein General: „Wohl zu schlafen, Herr Reichsfanzler!“ als Gegengruß zurief.

Der nächste internationale Schachkongreß findet diesmal in Deutschland statt, und zwar in der letzten Hälfte des Monats Juli in Dresden. Bei der Bedeutung eines solchen Kongresses für die gesamte Schachwelt ist es sehr erklärlich, daß demselben das größte Interesse entgegengebracht wird, zumal eine ganze Reihe bedeutender Schachgroßen daran teilnehmen werden, die bis jetzt noch nicht Gelegenheit gehabt haben, ihre Stärke in dieser Weise darzutun. Von diesen Herren sind besonders zu nennen: C. Zaeker, A. Waldroff und S. Caro. Die beiden ersten Herren erfreuen sich eines internationalen Rufes; — es liegt deshalb nur auf der Gleichartigkeit ihrer zur Zeit noch stehenden Einzelkämpfe hin- gerichtet. Im Schachwettkampf Zaeker gegen Waldroff: Zaeker + 4, Waldroff + 0, Remis 4. Im Schachwettkampf Waldroff gegen von Bardeleben: Waldroff + 3, von Bardeleben + 0, Remis 4. Herr S. Caro hat sich hingegen mehr durch sein festes und erfolgreiches Turnierverhalten ausgezeichnet, während sein Einzelkämpf gegen von Bardeleben mit Remis endete. Es ist die lobenswerte Einrichtung getroffen, daß zugleich mit dem internationalen Kongreß, an welchem nur zünftige Meister und Schüler von Meistern gleicher Stärke teilnehmen können, ein sogenanntes Hauptturnier stattfindet, zu welchem jeder sich berufensfähige Schachspieler ankommen wird. Der aus dem Hauptturnier als erster Sieger hervorgehende Teilnehmer ist zünftiger Meister und hat als solcher das Recht, an allen internationalen Kongressen teilzunehmen.

**Zur Warnung.** Aus Gernsleben schreibt das „Fortier Wochenbl.“: Am 26. April befüstigten sich mehrere Knaben beim Ballspiel, als ohne besondere Veranlassung ein 12-jähriger Junge ein Stück eines Dachziegels ergriff, es nach dem 8-jährigen Otto Heintze warf und diesen so unglücklich traf, daß Stein splitter in dem Schädel des Knaben sitzen blieben. Die Splitter mußten auf operativem Wege entfernt werden, doch wurde der Kleine immer schwächer und starb dieser Tage unter gütlichen Schmerzen.

**Anglistenfall.** Auf dem Wege nach Lancia, berichtet die „Pol. Ztg.“, führte der Sekondeleutnant in 2. Leib-Gu- laren-Regiment, Herr Graf von Scherwin, mit seinem Pferde, so daß er bestimmungslos liegen blieb. Der Verunglückte, der

eine schwere Gehirnerschütterung bei dem Unfall davongetragen hat, wurde sofort in das Garnison-Spazareth geschafft, wo er in nicht unbedenklichem Zustande schwer krank darniederliegt.

**Ertunken.** Die Gattin des Majors Daum in Danzig, des Direktors der Gewehrfabrik, fuhr neulich abends zuerst in Gemeinschaft mit ihrem Kindern, dann allein, in einem kleinen Boot auf dem Festungsgraben spazieren und pfändete Wasser- rosen. Pöblich verlor sie das Gleichgewicht und stürzte aus dem Boot in das an dieser Stelle sehr tiefe Wasser. Da Hilfe nicht gleich zur Stelle war, so blieb den später Hinzueilenden nur die traurige Aufgabe, die Leiche der unglücklichen Dame zu suchen. Nach beinahe zweistündigem Suchen glückte es einem Feuerwehmann, mit einem Haken die Kleider der Ver- unglückten zu fassen. Beim Anblick der Leiche machte der Ver- zweifelte Gatte eine rasche Bewegung, um die Leiche der ihm so jäh entziffenen Lebensgefährtin zu erfassen, wobei der Nacken kenterte und sämtliche Inzassen in das Wasser stürzten. Glücklicher Weise hielt jedoch einer der Feuerwehleute die Leiche der jungen Frau fest, so daß sie gegen Winternacht abgehoben werden konnte. Herr Major D. und der andere Feuer- wehmann waren vorher selbst wieder in das Boot gelangt.

Unter der Aufsicht der fortgeschrittenen Weinräufung stand der Landwirt Georg Gutandin aus Wörpsdorf vor der Strafammer zu Mainz. Die „Allg. Ztg.“ schreibt des näheren darüber: G. hatte in Jahren 1890 und 1891 in ganzen 4 1/2 Stück Wein geerbet, daraus aber 15 1/2 Stück Wein gemacht. Es fanden sich bei ihm Rechnungen über Zucker, Rosinen, Spirit, Zamin, Weinsäure etc. im Betrage von etwa 1800 Mark. Der Angeklagte wollte den Wein nur verbessert haben, unverbesserten Wein aus diesen Jahrgängen sei nicht zu verkaufen. Der Vorsitzende des chemischen Unter- suchungsamtes für Rheinhessen fand in den von ihm unter- suchten Weinen des Angeklagten kaum mehr die Bestandteile des Weines; der Wein der dortigen Gegend habe in den letzten Jahren höchstens 14 das 1000 Säure gehabt, um die Säure auf 7 das 1000 herabzubringen, sei höchstens eine Ver- mehrung auf zwei doppelte nötig gewesen. Die kleinen Rhein- gauer Weine seien viel saurer als diese kleinen Pfälzer Weine. Verschiedene Weinmänner lagen dagegen aus, der damalige Wein sei des hohen Säuregehalts wegen untrinkbar gewesen; das Gemisch des Angeklagten sei viel besser gewesen als viele angeborene kleine Weine. Andere Jurgen nannten die dortige Gegend die Hochsäure für Weindämmerung, das Treiben der dortigen „Verbeserer“ sei der Untergrund der ehelichen Weins- bauer. Der Staatsanwalt beantragte 600 Mark Geldbuße und Beschlagnahme des Weins. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen eines Vergehens nach § 10 des Nahrungs- mittelgesetzes zu 50 Mark Geldbuße.

Vorgelesen ist besser als nachgefragt, dachte ein Mädchen in einem Orte bei Mannheim, als ihr böse Vorzeichen die Luft an der Hochzeit verleidet hatten und tat zurid. Und dies verhielt sich so: Vor einigen Tagen lief in einem Orte bei Mannheim die Hochzeit eines sehr wohlhabenden Paares statt- finden. Alles war fertig, das Hochzeitmahl gerichtet, und das Brautpaar schickte sich an, den Gang auf das Standes- amt in Begleitung der Hochzeitsgäste zu thun. Beim Austritt aus dem Wohnzimmer blieb zufällig die Braut am Thürhaken hängen und rief ein gewaltiges Dreieck in ihr Hochzeitskleid. Alles war bestürzt über das schlimme Vorzeichen. Notdürftig wurde der Mitz zugehakt. Als aber beim Eintritt in das Zimmer des Standesbeamten der gleiche Unfall vorkam, und das Kleid der Braut wieder an einem Nagel hängen blieb, war kein halten mehr. Die Braut weigerte sich entschieden und die Hochzeit unterließ.

**Brienz-Rothorn-Bahn.** Aus Brienz berichtet man unter dem 16. d. M.: Heute fand die Eröffnung der Rothorn- Bahn statt; dieselbe erreicht die Höhe von 2252 Metern und ist somit die höchstgelegene Bahn Europas.

Ein flüchtiger Kommiss. Das Duremberger Schwurgericht verurteilte den mit 17000 M. durchgebrannten und in Berlin verhafteten Kommiss Glaciere zu 6 Jahren Zuchthaus, sowie Entziehung des bürgerlichen Ehrenrechts.

Fein eingedäbelt. Aus Paris wird berichtet: Eine Dame nahm Schreibunterricht bei einem Schönheitsreder, welcher plöz- lich verschwand. Dagegen erschien ein Kassenbote nach dem andern, um Wechsel einzulassen. Die Dame zeigte dies der Polizei an. Jener Schönheitsreder hatte sie veranlaßt, als Uebung ihren Namen auf vielerlei Papiere zu schreiben, die er einfach zu Wechsel machte.

Hundswut. In Paris wurde vor einigen Tagen der Polizeisekretär Monnantau von einem Hundchen der Gräfin Potoda in das Bein gebissen. Das Tier ist nun, wie die hierarchische Untersuchung ergab, an Hundswut verendet. Infolge dessen haben sich der verlegte Polizeisekretär und zwei andre Personen, welche ebenfalls von demselben Hund gebissen wurden, im Institut Pasteur der Impfung unterzogen. Mit welchem Erfolge, wird die nächste Zukunft lehren.

Seit einer Reihe von Jahren, so schreibt man aus London, ist hier kein Eisenbahnunglück vorgekommen, welches so viele Opfer gefordert hat, wie das, welches vorige Woche in der Station Wiphogapae auf der Great-Eastern-Bahn sich zutrug. 4 Personen sind getötet und ungefähr 40 verundet worden. Davon gehören neun Zehntel dem Arbeiterstand an. Die Bahn macht bei der Station, welche unter der Erde liegt, eine so scharfe Kurve, daß ein Zug, wenn er um die Ecke biegt, nicht sehen kann, ob ein anderer Zug sich noch in der Station auf demselben Geleise befindet. Es ist deshalb vor der Einfahrt in den Bahnhof ein „Gefahr“-Signal angebracht. Sei es nun, daß das Signal nicht richtig gestellt war, oder der Zugführer des von Giffeld kommenden Zuges es nicht bemerkte, Thatsache war, daß der letztere Zug in den Wiphogapae auf dem Bahnhof hineinkam. Beide Züge waren Arbeiterzüge und enthielten mindestens 1800 Fahrgäste. Es ist deshalb zu verurunden, daß die Katastrophe nicht noch mehr Opfer gefordert hat. Sobald das Rollen des nachkommenden Zuges den Inzassen des stehenden Zuges die Gefahr ver- kundete, stürzte alles nach den Thüren. Für viele war es aber zu spät. Die zwei letzten Wagen des Walthamstower Zuges wurden von der Lokomotive des Einfelder Zuges in einander geschoben. Dann entgleiste die Maschine, fuhr gegen einen Pfeiler und kam zum stehen. Die Verunglückten be- fanden sich fast sämtlich in den zwei letzten Wagen.

**Schreckliche Zustände.** In Borsdorf hat die ottomannische Regierung angeordnet, daß die Befugnisse aller Pestkranken mit allem Inventar niedergebrannt werden. Die Sterblichkeit ist eine kolossale, entgegen den schönfärbenden Berichten des Hafikas, der die Pest als gutartig hinstellen möchte. Es spielen sich entsetzliche Szenen ab, auf den letzten Mann aus, und die großlich aussehenden Leiden bleiben unerbittlich liegen, eine mil- liohnweise Beute für Raubtiere und Fliegen, welche letzteren zur Verbreitung der Seuche am meisten beitragen. Die an- grenzende Bevölkerung sucht aus Furcht das Weite, den Militärkorps, der die angelegten Ortshäuser einschließt, durch- brechend. Dabei herrscht eine tropische Hitze mit starkem Wassermangel.

**Der Hundemord in New-Haven.** Eine reiche Einnohnerin von New-Haven (Vereinigte Staaten), die unlängst gestorben ist, hat testamentarisch ein Kapital von 50000 Dollars ausge- setzt, dessen Zinsen den Vorstehern kleiner Haushaltungen zufallen sollen, die zwei Jahre lang keinen Hund in ihrem Hause dulden würden. Seit diese letztwillige Verfügung be- kannt geworden ist, hat in New-Haven ein wahres Hundes- schlachten begonnen. Die unglücklichen Tiere werden rudel- weise niedergeschossen, ermüdet oder ins Wasser geworfen. Mehrere Tiergeschützer haben bereits gegen die barbarische Maßregel Einspruch erhoben, und es steht zu erwarten, daß der Gerichtshof die verriete Testamentsklausel der grausamen Erblasferin vernichten wird.

### Ver mis ch tes.

Durch sieben deutsche Staaten zu Fuß in fünf Stunden 10 Minuten! Um eine Reise zu Fuß durch zwei Kontinente, zwei Herzogtümer und drei Fürstentümer in der kurzen Zeit von 5 Stunden 10 Minuten auszuführen, braucht man sich nicht in ein Märchen-Wunderland zu verlieren, oder sich mit Scher- melmschneisen auszurüsten. Unter deutschem Vaterland bietet sich mehr Gelegenheit zu einer solchen nicht einmal anstrengenden Wanderung. Man wählt, wie die deutsche „Verkehrs-Zeitung“ angiebt, als Ausgangspunkt den zum bairischen Regierungsbereich gehörenden Ort Saalfeld-Alteneben, begiebt sich von dort in einer halben Stunde nach Vichtenmanes (Sachsen-Meiningen) und weiter in 1 1/2 Stunden nach Neuhengelsch (Neuß ältere Linie). Das nächste Ziel Gleima (Schwarzburg-Rudolstadt) ist in 10 Minuten zu erreichen; nach weiteren 30 Minuten führt der Weg nach Altenegeß (Neuß jüngere Linie). In 1 1/2 Stunden kommt man von dort nach Drogny (Preußen), um endlich nach gleicher Zeit an den Endpunkt der Reise Saalfeld (Sachsen-Altenburg) zu gelangen.

Boot hier sein, das uns ans Land bringt und sogleich einen Mann hierher führt, der einweilen meine Funktionen auf dem Wachtschiff vertritt, bis meine Entlassung von der Admiralität eingetroffen ist. Wenn es Ihnen jetzt ge- fällig ist, meine Herrschaften, können wir auf dem Verdeck noch etwas Seeluft genießen.“

Er bot Mary den Arm und führte sie hinauf. Bald darauf legte das Boot an, die Hagelgeleiteten des Baronets, einschließlich seiner drei Hunde, wurden an Bord gebracht, und nach kurzer Fahrt betrat die Inzassen das feste Land. Niemand war glücklicher, als Sir Dogton, als er festeren Boden unter den Füßen fühlte; der Verlust seiner Braut schien ihm nicht sonderlich zu schmerzen.

Miß Mary Keebles ist jetzt Lady Turner. Die glückliche Gattin des Baronets Sir James Turner. Zu- weilen vereinigt ihr herrlicher Landhof auf Anglesea einen fröhlichen Kreis von Gästen, und dann giebt sie gern den dringenden Bitten der heiteren Gesellschaft nach, ihre fest- same Liebesgeschichte zu erzählen. Die vorstehenden Auf- zeichnungen geben eine solche Erzählung aus dem Munde der noch immer hübschen und liebenswürdigen Lady Turner möglichst getreu wieder.

### Vom Reinhalten des Küchengehirns.

Die geschicktesten Hände vermögen oft nicht nach den besten Rezepten, mit den vorzüglichsten Zutaten tadellose Gerichte herzustellen; hier hat die feine Speise einen un- angenehmen Beigeschmack, der Blumensohl sieht grau, der Spargel bräunlich aus, dort ist die Milch oder der Rahm geronnen, von noch böseren Sagen zu schweigen, und dies liegt oft, ja meistens an ungenügender Sauberkeit der

Küchengerätschaften und hat die sorgsame, für das Wohl der Ihren bedachte Hausfrau auf diesen Punkt die größte Aufmerksamkeit zu richten, denn die Gesundheit, ja das Leben der Ihrigen hängt oft davon ab. Jede Hausfrau sollte immer und immer wieder nachsehen, ob beim Auf- waschen nicht gegen die Reinlichkeit gesündigt wird, und in diesem Punkte ohne Nachsicht sein; vorzüglich, wenn eine neue Wags dazu, soll strenge Kontrolle geführt werden. Kommt die Frau einmal unerwartet zu diesem Akt in die Küche, so kann sie Wunderbares erleben: aus Faulheit wird statt des reinen Abwaschgeschäbes ein Kochtopf — man sollte es kaum glauben — benutzt, in einem Wasser wird jetzt eine Schüssel, dann ein Topf, nun ein Teller gespült, das Geschirr, woran das meiste Fett sitzt, wird zuerst ge- waschen und in dieser Brihe liegen die silbernen Löffel, die Gabeln und werden — ich sah dies in verschiedenen Häusern — zuletzt herausgespült. Manche meiner Les- rinnen werden wissen, daß ich nicht übertreibe. — Zum Vorbereiten der verschiedenen Speisen dienen am besten irdene Schalen und Schüsseln u. s. w. und wer irgend kann, sollte darin nicht geizig sein, sondern eine große Auswahl für die Küche halten; um sie stets rein zu er- halten, nehme man etwas Soda zu dem sehr heißen Wasser, spüle sie mit kaltem Wasser nach, sie so recht appetitlich und rein vom Fett erhaltend. Auch die Porzellanfäßen spüle man in Wasser mit etwas Soda, spüle sie in war- mem Wasser nach und trockne sie mit einem Leintuch ab — je heißer das Nachspülwasser war, je hübscher wird das Porzellan, — es ist zu unangenehm, wenn der das- selbe bestirrt unter Finger Nauhheiten durch fetzgetrocknete Speisereste unter dem Rande findet. — Holzbreiter, Teller, Löffel u. s. w. sind wenigstens einmal in der Woche

mit Sand, Seife, Soda und viel Wasser (kaltes) zu scheuern (putzen) und an der Luft zu trocknen, ebenso die großen und kleinen Holzlöffel, von denen auch eine große Auswahl vorhanden sein muß, da zum Nühren und Probieren für jede Speise 1 bis 2 besondere Löffel benutzt werden sollten. — Schämmer, Durchschlag und Klopfer sind am besten von Porzellan. — Zur Suppe bedient man sich am besten eines Dampftopfes oder kupferner verzinnter Kasserollen; in diesen nie in den kupfernen Kasserollen darf man nie Speisen kalt werden lassen oder zum Aufbewahren stehen lassen, denn bei allem verzinnten Geschirr ist dies der Ge- sundheit sehr nachteilig, überhaupt ist es gegen alle Rein- licheitsregeln, einen Kochtopf irgend einer Art zum Auf- bewahren zu benutzen. — Um zu verhindern, daß die Kasse- rollen den Geschmack der Speisen annehmen, stelle man sie, sobald die Speisen heraus sind, mit Wasser gefüllt, unbedeckt auf eine heiße Herdplatte — bei glasiertem Geschirr gieße man, um die Glazur zu schonen, gleich warmes Wasser hinein, — lasse dies etwas stehen, benutze es aber nie zum Reinigen des Geschirrs, da Geschmack und Geruch der Speisen sich auf den nächsten Tag übertragen würde. — Für einige Speisen, als Milch, Salkartoffeln, Früchte u. s. w. sollte man nur für dieses bestimmte Kochgeschirr haben. — Neues Geschirr von Kupfer, überhaupt das meiste neue Geschirr soll man vor dem Gebrauch mit Wasser und Weizenkleie auswaschen. Gubeisernes, emailliertes und das von Eisenblech soll man mit Wasser, Essig und Salz putzen und spülen. Formen zu Pudding stellt man mit Salz und Papier reinigen, nie aber mit Wasser, und Formen u. s. w., auch alle Sachen, welche zum Ein- machen benutzt werden, sollen nie mit Fett in Berührung kommen.







Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. — Inserentionspreis für die dreispaltige Corpussäule oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 51.

Oldenburg, Sonntag, den 26. Juni.

1892.

## Idealismus.

(Schluß.)

Ebenso wie die schlechte Literatur das Volk der Kirche abwendig zu machen sucht, ist sie auch bemüht, das zweite deutsche Symbol, die Treue, herauszuzerren aus dem Herzen des Volkes.

Wenn man täglich wahrnehmen kann, daß Tausende offenkundig nichts wissen wollen von der Treue gegen das Vaterland und das angeammelte Herrscherhaus, so muß man sagen, daß diese Mitterarbeit gegen die Treue bereits einen hohen Grad erreicht hat. Lese dir einmal, du treuer Deutscher, recht genau die Artikel unserer liberal-freimüthigen Presse, wie da so oft, zwar verdeckt durch die Form, aber für jeden Kundigen doch leicht lesbar, abfällig geschrieben wird über das „Königthum von Gottes Gnaden“, wie man sich in Wortklaubereien darüber ergeht, oder wie man deutet und dreifelt an einem Königswort, wie das entsteht wird und schließlich ein Zerbild der Wahrheit dem Volke gegeben wird. Weist man die täglichen Artikel dieser Presse, so wird man mit Recht zugeben müssen, daß hierdurch die Treue verpöthet und das Volk verführt wird.

„Hab' immer Treu' und Redlichkeit,  
Bis an dein kühles Grab,  
Und weiche keinen Finger breit  
Von Gottes Wegen ab.“

So beginnt das alte, schöne Lied und die Kinder lernen es wohl noch in der Schule, aber im praktischen Leben findet man oft nur die Schriftstücke davon.

Auf welch' unreckem Boden bestehen in der Jetztzeit so manche Geschäfte. Ehrlichkeit und Schwindel haben beide fast mit ihrer Stellung getauscht und mit welcher Bekämpfung müssen wir uns das Spiegelbild früherer Zeiten vorhalten lassen, welches uns geradezu folgendermaßen zum Vergleich auffordert: Lese doch nur einmal von den alten Patrizierhäusern, von Nürnberg und Regensburg, von Ulm, Augsburg und Breslau, das waren ehrliche deutsche Kaufleute, welche einen blühenden Handel in diesen Städten mit der ganzen damaligen Welt trieben! Blicke bin auf die Blüthezeit der Gans, wie stark und kräftig, wie trotzig und stöhn war da der auf seine Ehrlichkeit und Treue stolze deutsche Handelsherr! Mit Fürtren und Kästern nahmen die Ganshändler den Kampf auf und führten ihn siegreich zu Ende. Da gab es noch keine Konkursordnungen und kein römisches Recht, keine Pleiten und keine „Ausläufe wegen Aufgabe des Geschäftes“, da herrschten Einfachheit und Treue, Redlichkeit und Wiederfindung; da suchte man nicht den Ruhm als Geschäftsmann darin, sich möglichst glatt um die Paragraphen des Strafgesetzes herumzuschleichen und zu schlängeln, wie man das heutzutage bei den großen Prozessen findet.

Und wie steht es mit dem Handwerk? Das hatte früher einen goldenen Boden, da war der Handwerksmeister ein angesehenener Mann und die Zünfte und Gilden waren eine große Macht in ihren Städten.

Von Handwerkern und Meistern kann man heute kaum noch reden, zu Lohnflaven und Maschinenarbeitern sinken sie immer mehr und mehr herab, nicht mehr die Menschenhand ist es, die funktionsfähig, sondern die Kraft des Dampfes, welche heute das Meiste schafft, und der Mensch ist nur noch eine Art Regulator am Dampfventil. Wo sind die schönen, wahrhaft idealen Zeiten hin, da Meister, Geselle und Lehrling zusammen arbeiteten, sich aber auch zusammen zum Nothle sehen, zusammen beteten, zusammen Freut und Leid trugen!

Ueberall, im Handel und Handwerk, macht sich ein großer Niedergang und fast gänzlich Schwinden des Idealismus bemerkbar und fast allerorten äußert sich dieses verkommene Walten einer solchen Zeitströmung, die nichts vom Idealismus weiß oder vielmehr nichts wissen will und deren letztes Ziel Materialismus und Besitz ist. Darum ist es Pflicht eines jeden Christen, an seinem Theile zu arbeiten, daß im Handel und Wandel wieder die ersten Tugenden Platz greifen, denn es ist hohe Zeit.

Schon hören wir, wie dumpfes Gemitterdrohen, den Re-

frain:

„Es wirtel dumpf das Aufgebot,  
Es flattert hoch die Fahne rot.“

Das ist das Stürmlied der Revolution! Aber es äußert sich in ihm auch der Verzweiflungsschrei des Arbeiters und Handwerkers, der, weil ihn die Gesellschaft im Stiche gelassen hat, in seiner Nothwehr gegen den übermächtigen kapitalistischen Geist, nun einen Kampf führt gegen diese Gesellschaft, gegen Staat und Kirche, gegen die heiligen Ordnungen der Familie! Das Leben ist jetzt fast allgemein ein Kampf um die Wagenfrage geworden, und der Jüngeringe und Darbenbe stimmt gern dem zu, der ihm ein goldenes Eldorado vormalt.

Noch ist es Zeit, aber die höchste Zeit, eine Besserung dieser Zustände herbeizuführen.

Darum auf, du deutsches Volk, tritt ein mit der

Tapferkeit, die auch ein Erbe deiner Väter ist, für die heiligen Güter, die in Gefahr stehen!

Kämpfe mit deutschem Geiste, mit dem Geiste des Glaubens, der Liebe und der Treue gegen die inneren Feindlichen und zerstörenden Bestrebungen! Du kämpfst für Altar, Thron und Familie, das Feld mußt du behalten!

## Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 25. Juni 1892.

Nachdem von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich dem Obersten Grafen von Wedel der Weiße Adlerorden und von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Hessen und bei Rhein dem Kammerherrn Freiherrn von Friesen das Comthurkreuz II. Classe des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen verliehen worden, haben Seine Königliche Hoheit der Großherzog die erbetene Erlaubnis zur Annahme und Anlegung dieser Orden zu erteilen geruht.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben geruht, den Pfarrer Klobbe zu Langwarden auf sein Ansuchen mit dem 1. November d. J. in den Rufstand zu versetzen unter Verleihung des Titels Kirchenrath.

Der Oldenburger Gewerbe- und Handels-Verein hielt aus Anlaß seines 50-jährigen Jubiläum am Donnerstag im Landes-Gewerbe-Museum eine Festigung ab. Hierin erstattete der Vorsitzende, Herr Fabrikant Wilh. Hoyer, Bericht über die Thätigkeit des Vereins und der Herr Secretair G. G. Müller einen solchen über die Finanzlage des Vereins. Aus Anlaß dieser Feier hat der Vorstand eine Festschrift herausgegeben, die von dem Herrn Ministerial-Secretair G. Holtzinger bearbeitet ist und inhaltlich folgende Abschnitte behandelt: 1) Aus der Geschichte des Oldenburger Landes und seiner Regenten. 2) Aus der Geschichte der Stadt Oldenburg. 3) Entwicklung des Gewerbes, des Handels und des Verkehrs in den letzten 50 Jahren. 4) Chronik des Oldenburgerischen Gewerbe- und Handels-Vereins. 5) Thätigkeit und Erfolge des Vereins seit seiner Gründung. — Mit ca 120 Abbildungen, Lichtdrucken, Stadtplänen u. s. w. bietet dieses Werk eine willkommenen Gabe für unsere heimische Bibliothek und ist dem Herrn Verleger für seine ungemein mühsame und aufopfernde Arbeit große Anerkennung und Dank auszusprechen, insbesondere auch noch deswegen, weil Herr Holtzinger bereits in früheren Jahren bei der Abfassung der Ions vom Verein herausgegebenen interessanten und wertvollen Jahresberichte in bereitwilliger Weise thätig gewesen und in dieser Hinsicht ganz besondere Verdienste um den Verein sicher worden hat. — Hoffen wir, daß die theilhaftigen Personen und Kreise in ebenso aufopfernder und ungenüßlicher Weise fortfahren werden für das allgemeine Wohl zu arbeiten und daß der Segen diese Arbeiten begleiten möge!

Am Mittwoch dieser Woche fand das Missionsfest auf dem Oldenburger Schützenhofe unter zahlreicher Theilnahme statt und nahm einen recht befriedigenden Verlauf. Alle Redner fanden eine dankbare Zuhörerschaft und ungeheilte Aufnahme und endete auch dieses Fest wieder in schöner ergebender Weise.

Mit den Bauarbeiten des evangelischen Krankenhauses hat man nun den Anfang gemacht und gedankt der Bauunternehmer dieselben bis zum Herbst soweit zu bringen, daß das Gebäude unter Dach überwintern kann und vielleicht im nächsten Herbst dem Betrieb zu übergeben sein wird.

Der in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag gewüthete Sturm hat theilweise ganz ungewöhnlich sein Wesen getrieben. Auf dem Pferdemarktspitze wurde sieben Lindenbäume entwurzelt, auf dem Walle sechs Lindenbäume und in den Gärten manch anderer Baum. Einzelne Dächer sind hart mitgenommen und verschiedene Fenster sind beschädigt. Am schlimmsten sind jedoch die Gartenfrüchte und die Saaten beschädigt, da der Sturm und Regen dieselben theilweise vernichtet, Moggeln und Erbsen ganz platt gedrückt und Bohnen ebenfalls. Mit traurigem Herzen muß der Landmann und Gartenbesitzer seine mit großer Mühe und Sorgfalt begabten Anpflanzungen so beschädigt sehen, ohne dagegen einschreiten zu können. Hoffen wir auf eine günstige Wendung zum Guten.

In Nr. 49. unseres Blattes hat sich leider in der Bekanntmachung des Ausloosungen eine falsche Zahl eingeschlichen, indem es bei der 3/20 Anleihe der Gemeinde Hammelwarden unter den Restanten seit 1892 nicht 231 sondern: Restant: Lit B Nr. 331 seit 1. Februar 1892 heißen muß.

**Kritische Seelen.** Die Unsitte, entlehene Bücher durch allerlei Bemerkungen zu verunzieren, ist eine weit verbreitete; bleiben doch selbst die teuersten und neuesten Werke damit nicht verschont. Besonders sind es die Litzelblätter, die häufig derartige Kritikeien aufweisen. Abgesehen davon, daß viele Leser sich veranlaßt fühlen, ihren Vor- und Zunamen, oft auch den Tag, an dem sie das betreffende Buch zu lesen anfangen oder beenden, zu vermerken und damit ihre große Belesenheit zu dokumentiren, erlauben sie sich nicht selten, irgend eine kurze Kritik vom Stapel zu lassen, wie: „Das Buch ist gut,“, „famos,“, „oberfaul,“, „loftlos langweilig“ u. Andere wieder lieben es, ihre Empfindungen und Ansichten gewissermaßen zu veröffentlichen; so fanden wir in Hasländer's Neuem Don Quixote das Bekennniß: „Der Dlle ist mir lieber.“ Viele haben die Gewohnheit, diejenigen Stellen, die auf sie den größten Eindruck gemacht die zu unterstreichen; es ist charakteristisch, daß besonders ganz unbedeutende Stellen Beachtung finden, z. B. „Die Sonne ging zur Mitter“ oder „Es krümme sich das Herz in bitterem Schmerz“ und dergleichen Aehnliches mehr. Durch senkrechte Striche am Blattrande giebt gleichfalls mancher Leser seinen Verfall kund. Ganz außergewöhnlich veranlaßt scheint aber ein Herr gewesen zu sein, der Jean Paul nachwies, daß diesem in seinem Quintus Flegeln 1495 3 fehlen, und dann die Frage aufwarf, weshalb denn der Autor, der die Gewohnheit habe, in zusammengefügten Worten, wie Rechtsanwalt, Himmelkörper u. d. so 3 ausfallen zu lassen und bloß Rechtsanwält und Himmelkörper zu schreiben, nicht auch aus einem Hausknecht lieber einen Hautknecht mache. Aehnliche Betrachtungen sind nichts Seltenes. Auch Erörterungen von gefügigen Worten wird man in derartigen Büchern hier und da finden, z. B. hinter dem Citate: „Der Wahn ist kurz“ den Zusatz: „Die Neue lang.“ In Goethe's Faust fanden wir den Worten: „Wer sie nicht kenne die Elemente“ beigelegt: „innig gekelt.“ Hier hatte also der literaturkundige „Bibliotheksbüchler“ die Dichterheroen Goethe und Schiller zusammengeklebt. In der That, recht originell! In Jane Eyre schreibt die Verfasserin zu Beginn eines neuen Kapitels: „Wir überbringen nun 10 Jahre“; diese Zeile fanden wir roth unterstrichen; daneben war, entzweielt von guter Hand, geschrieben: „Springen Sie man allein, ich will nicht so schnell alt werden.“

**Das Gewicht in der Tasche.** Mancher hat wohl kaum daran gedacht, daß er in seiner Tasche genau stimmen- de Gewichte mit sich herumträgt, daß er also, im Falle er vielleicht in die Lage kommen sollte, irgend einen Gegenstand abwiegen zu wollen und gerade keine vorräthig gemachten Gewichte zur Stelle hat, nur in die Tasche zu greifen braucht, um sofort das Gemüthliche herbeizugrubern. Es sind dies nämlich unsere Geldstücke in Kupfer, Nickel, Silber und Gold. Das Gewicht derselben ist genau und durchaus zuverlässig, vorausgesetzt natürlich, daß sie durch langen Gebrauch nicht minderwerthig geworden sind. So wiegt z. B. ein 1 Pf.-Stück 2 G., drei 2 Pf.-Stücke 10 G., zwei 5 Pf.-Stücke 5 G., ein 10 Pf.-Stück 4 G., neun 20 Pf.-Stücke 10 G., neun 50 Pf.-Stücke 25 G., neun 1 Mk.-Stücke 50 G., neun 2 Mk.-Stücke 100 G., neun 5 Mk.-Stücke (Silber) 250 G., ein 5 Mk.-Stück (Gold) 2 G., ein 10 Mk.-Stück 4 G., ein 20 Mk.-Stück 8 G.

## Humoristisches.

**Aus dem Leben.** Wenn man Jemanden, der so eben nach seiner Taschenbrü gelehrt hat, fragt, wie viel Uhr es ist — kann man darauf wetten, daß derselbe nochmals nach der Uhr in die Tasche greift, um nachzusehen.

**Erkennungsgeschichte.** Ein guter Schütze weiß, wann er gefehlt, ein schlechter nicht, wann er getroffen.

**Zwei junge Pariserinnen.** Marguerite und Charlotte, machen sich gegenseitig das Herz und die Hand eines jungen Mannes freitig. „Wenn er dich heirathet“, sagt Marguerite zu ihrer Lebensbuhlerin, „wird er dich sicher unglücklich machen.“ — So, glaubst du? — „Nawohl, ich bin dessen sogar ganz sicher, daß er dich hintergehen wird — und zwar mit mir.“

**Zwierlei.** Ein Dorfpfarrer, der auf einem Spaziergang im Walde einem Mann begegnete, welcher Pilze sammelte, glaupte zu bemerken, daß dieser auch solche in seinen Korb stecke, die nicht essbar sind. Er warnte ihn daher wohlwollend vor den möglichen bösen Folgen. „3 wo denn“, entgegnete der Bauer mit verschämtem Lächeln, „ich danke Ihnen für Ihre Güte, Hochwürden, aber ich will ja die Schwämme nicht essen, sondern — verkaufen.“

**Verunglücktes Kompliment.** Fräulein: Herr Meier, wie haben Sie mich denn so schnell erkannt? — Herr: „Ah, mein Fräulein, Sie sehen ja Ihrer Frau Mama schanderhaft ähnlich.“

Siezu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 26.